

---

# Johnson-Jahrbuch

Band 10/2003

---

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

*Umschlagbild:* Andreas Lemberg, Uwe Johnson V, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Johnson-Jahrbuch.* –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 10. 2003 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2003, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: [www.vandenhoeck-ruprecht.de](http://www.vandenhoeck-ruprecht.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

---

Lothar van Laak

## *Gelöschte Spur*

Zu: Christian Elben: »Ausgeschriebene Schrift«.

Uwe Johnsons *Jahrestage*:

Erinnern und Erzählen im Zeichen des Traumas

---

In seiner neuen Einführung in Uwe Johnsons Erzählwerk interpretiert Michael Hofmann die *Jahrestage* »als stringentes Ergebnis einer Besinnung auf die Möglichkeiten des Erzählens nach Auschwitz überhaupt.«<sup>1</sup> Er fasst seine Überlegungen zu Johnsons Erzählpöetik so zusammen:

Der Zivilisationsbruch Auschwitz bedingt die Absage an harmonisierende Erinnerungskonzepte, die eine Kontinuität der Erfahrung und eine Identität der Person behaupten. Der Schock über das Grauen des Völkermordes bedingt die Notwendigkeit, mit den Brüchen und Widersprüchen des individuellen und kollektiven Gedächtnisses zu leben, und die nur scheinbar paradoxe Absicht, »eine Empfindlichkeit gegen Schmerz zu vermehren«.<sup>2</sup>

Diese »grundlegende Spannung [...], die bei der Gestaltung des Gedächtnisses der Schoah auftritt«,<sup>3</sup> zeigt sich sowohl in kulturellen als auch in individuellen Dimensionen: Das kulturelle Gedächtnis kommt nicht aus ohne Individuen, die sich erinnern und ihre Erinnerungen weitergeben, und umgekehrt vermag niemand ohne kulturelle Selbstdeutungen zu leben.<sup>4</sup>

1 Hofmann, Michael: Uwe Johnson, Stuttgart 2001, S. 185. Er verweist für die Problematik der Erinnerung u.a. auf: Butzer, Günter: Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur, München 1998. Vgl. ausführlicher zu Hofmanns Einführung auch die Rezension: van Laak, Lothar: Uwe Johnson als Klassiker der Moderne, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 9, Göttingen 2002, S. 375-380.

2 Hofmann, Johnson (Anm. 1), S. 192. Zitiert wird: Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Frankfurt am Main 1988, S. 1828.

3 Hofmann, Johnson (Anm. 1), S. 189.

4 Vgl. zur hier nur angedeuteten Praxis des kulturellen Gedächtnisses: Assmann,

Wenn sich Christian Elben in seiner Studie dem »Erinnern und Erzählen im Zeichen des Traumas« in Johnsons *Jahrestagen* widmet,<sup>5</sup> nimmt er einen durchaus mit Hofmann vergleichbaren, aber deutlich konzentrierteren Blickwinkel ein. Er betrachtet die Erinnerungsproblematik des Romans von der individuellen, psychologischen Seite. Elben ist sorgfältig, wenn er Johnsons Romanwerk zum Sprechen bringt. Er ist – gegenüber einer umfassenderen Einordnung der *Jahrestage* in die moderne Erzählpoetik und deren Erzähltraditionen, insbesondere nach 1945 – einerseits aber auch vorsichtiger, genauer: skeptischer; andererseits wesentlich stärker auf die erzählenden Subjekte gerichtet: So tritt insbesondere Gesine Cresspahl ins Zentrum.

Welchen Ansatzpunkt Elben für seine Betrachtungen wählt, zeigt sich in der Auseinandersetzung mit dem folgenden Zitat aus den *Jahrestagen*:

Und ich traue dem nicht was ich weiß, weil es sich nicht immer in meinem Gedächtnis gezeigt hat, dann unverhofft als Einfall auftritt. Vielleicht macht das Gedächtnis aus sich so einen Satz, den Jakob gesagt hat oder vielleicht gesagt hat, gesagt haben kann. Ist der Satz einmal fertig und vorhanden, baut das Gedächtnis die anderen um ihn herum sogar die Stimmen von ganz anderen Leuten. Davor habe ich Angst. Mit einem Mal führe ich in Gedanken ein Gespräch über ein Gespräch, bei dem ich gar nicht dabei war und Wahrheit ist daran nur die Erinnerung an seine Intonation, wie Jakob sprach.

Der Satz von heute heißt ... daß ich ihn nicht sagen werde. (JT, 387)

Elbens einlässliche Lektüre, die sich auch dieser Stelle widmet (36), entfaltet präzise die Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses bzw. die »Tricks der Erinnerung«.<sup>6</sup> Dabei bleibt Elben aber nicht stehen, sondern unter-

Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 21997; Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main 1991.

5 Elben, Christian: »Ausgeschriebene Schrift«. Uwe Johnsons *Jahrestage*: Erinnern und Erzählen im Zeichen des Traumas, Göttingen 2002. Die Studie wird unter Nennung der Seitenzahl im Text zitiert.

6 Auch Hofmann, Johnson (Anm. 1), nimmt diese Erkenntnis der Johnson-Forschung auf und formuliert: »Johnsons *Jahrestage* artikulieren in Bezug auf die identitätsstiftende Kraft der individuellen Erinnerung eine tiefgreifende Skepsis, die damit begründet wird, dass die Erinnerung verstörende Eindrücke neutralisiert und damit ein geschöntes Bild der Vergangenheit erzeugt« (S. 200). Hofmann arbeitet von dieser Beobachtung ausgehend heraus, dass sich in den *Jahrestagen* eine Unterscheidung zwischen Erinnerung und Gedächtnis entwickelt: »Die Erinnerung erzeugt ein harmonisierendes Bild der Vergangenheit, das vom Bewusstsein bearbeitetes Material enthält, aus dem verstörende Elemente ausgesondert worden sind. Demgegenüber finden sich im Reservoir des Gedächtnisses Fragmente, die vielleicht nie als bewusstes Material vorhanden

sucht im Anschluss daran die »Angst Gesines« genauer. So versucht er darüber aufzuklären, was ein Erzählen als »ein Gespräch über ein Gespräch« und was ein Erinnern als Bedingung und als Gestaltung für ein solches Erzählen leisten kann: »Der Satz von heute heißt ... daß ich ihn nicht sagen werde.« Elbens Interpretation legt nicht nur das Dekonstruieren des Erinnerns und das sich selbst in ein »Gespräch über ein Gespräch« verwickelnde Erzählen offen; Elben rekonstruiert auch das Trauma als den Grund für dieses spezifische Erzählen der *Jahrestage*.

Wie der Titel der Studie verdeutlicht, interpretiert Elben die Traumatisierungen der historischen Protagonisten der *Jahrestage*, insbesondere von Gesine und ihrer Mutter Lisbeth, vor allem als traumatische Zeichen:

So wird lesend die Erfahrung zu machen sein, daß sich Erinnern und Erzählen in den *Jahrestagen* nicht in Zeichen für Trauma, sondern in Zeichen von Trauma realisiert. [... Auf Grund der] Qualität diese[r] Zeichen in Johnsons Darstellungsversuch [...] ist] nicht damit zu rechnen, daß sie nach etablierten Regeln abschließend zu deuten sind. (23)

»Zeichen von Trauma« heißt nach Elben also genauer dies, dass die Traumatisierungen nicht einfach auszusprechen, schlicht zu »verzeichnen« und letztlich zu »verarbeiten« sind. Vielmehr reichen die Traumatisierung und die aus ihr resultierenden Schmerzen wesentlich tiefer, und sie hinterlassen bloße Anzeichen, die auf das Trauma nur verweisen können. Ja, als Spuren, die nicht nur verwischt zu werden drohen, sondern schon »gelöscht« erscheinen, drücken sie aus, wie wenig das Trauma aussagbar ist. Johnsons Erzählkonstruktion, sein »Darstellungsversuch« lege sozusagen nur offen, wie sehr die traumatisch erfahrene Wirklichkeit »verzeichnet«, verfälscht würde, wenn man die Traumata für zu verarbeiten und damit für zu »ver-schmerzen« hielte.<sup>7</sup>

waren, dadurch aber gerade von der neutralisierenden Bearbeitung der Erinnerung verschont geblieben sind. Das Gedächtnis fungiert damit als kritische Instanz gegenüber den Harmonisierungen und Rationalisierungen der Erinnerung und ermöglicht einen Zugang zu den problematischen Gehalten der Vergangenheit, um deren Aufarbeitung es dem Roman gerade geht« (S. 201). In der Argumentation Elbens spielt diese Unterscheidung von Erinnerung und Gedächtnis eine weniger bedeutsame Rolle.

<sup>7</sup> Eine weniger pessimistische Sicht der Thematisierbarkeit des Traumas entwickelt Knoche, Susanne: Generationsübergreifende Erinnerung an den Holocaust. *Jahrestage* von Uwe Johnson und *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 9, Göttingen 2002, S. 297-316, insbesondere S. 302-307.

Elbens Deutung hat daher die Konsequenz, »die Lesart der *Jahrestage* als Darstellung gelingender Trauerarbeit als unhaltbar auszuweisen« (16).<sup>8</sup> Es ist »mit keiner abschließenden Aufklärung einer schockierenden Geschichte zu rechnen – ebensowenig für Gesine Cresspahl, wie für Uwe Johnson und uns Leser« (22).<sup>9</sup> Und, wie Elben gegen Ende seiner Studie formuliert: »Einer Trauer, die das Phänomen Trauma aufklärend verständlich macht, die Schmerzen heilt und vergessen läßt, stellt Johnson eine dynamische, nicht abschließend zu vollendende Trauer als Lektürearbeit an Krankheitszeichen entgegen.« (271)

Die ›Symptomatologie‹, zu der Johnsons Erzählprozess in seiner Würdigung als eines performativen Generierens und Verschiebens von Zeichen der ›Krankheit‹, des Traumas, in Elbens Argumentationslinie wird, hat gravierende Auswirkungen: sowohl für die prinzipielle Einschätzung des Erzählwerks der *Jahrestage* wie für deren Rezeptions- und Deutungsweise. Für das Erzählen Johnsons verliert Referenzialität grundsätzlich an Bedeutung: »Johnsons Erzählkunst konfrontiert uns mit dem irreparablen Verlust einer stabilen Referenz, mit den Grenzen der Verständlichkeit« (ebd.). Etwas zugespitzt also erscheinen nach Elben die Momente ästhetischer Erfahrung an den *Jahrestagen*, die auf ein ›realistisches‹ Erzählen zu beziehen sind, als potenzielle Fehl-Lektüren. Statt dessen schlägt Elben vor, die *Jahrestage* eher als ein Verzeichnen eines Krankheits-, eines Traumatisierungsprozesses zu lesen, als eine Anamnese des ›Unsagbaren‹.<sup>10</sup> Die traumatischen Zeichen, die der Text nicht nur organisiert, sondern auch ›inszeniert‹, sind

8 Es gilt auch auf der Ebene des Erzählten, »daß sich die Inszenierung des dialogischen Erinnerns zwischen Gesine und ihrer Tochter Marie kritisch von dem Modell traditioneller psychoanalytischer Trauerarbeit absetzt. [...] Weder Gesine noch Marie gelingt ein aufklärender, heilender Einblick in ihre schockierende Familiengeschichte« (133). – Weil diese Konstellation aber nicht nur eine individualpsychologische, sondern in der Generationenfolge auch eine kulturelle bzw. kulturgeschichtliche (und literarisch vermittelte!) Konstellation ist, fragt Knoche mit Blick auf Marie zu Recht, »ob schmerzhafteste Erinnerungen, bewusste oder unbewusste, überlieferte oder nicht mitgeteilte, überhaupt vergessen werden können.« Knoche: Generationsübergreifende Erinnerung (Anm. 7), S. 304.

9 Vgl. auch: »Die Lektüre dieser gemeinschaftlichen Bemühungen um Heilung macht uns ihr schmerzhaftes Scheitern deutlich. In den *Jahrestagen* mißlingt die Trauerarbeit, die erlittene Schmerzen stillstellt. Mit der Vergangenheit ist nicht »fertig zu werden« (258).

10 Mit Knoche: Generationsübergreifende Erinnerung (Anm. 7), S. 306, läßt sich diese Tendenz auf das Unsagbare kritisch befragen: »Dennoch sind literarische Gestaltungen von traumatischem Erleben nicht ›Nicht-Schrift‹, wie Birgit Erdle, gegen Anselm Haverkamp gewandt, überzeugend in ihrer Zurückweisung der ›Pathosformel des

Zeichen, mit denen im Sinne psychoanalytischer Trauerarbeit nicht fertig zu werden ist. Sie sind weder zu vergessen noch aufklärend zurechtzurücken. Denn ihr Lesen und Schreiben gilt nicht vergangenem Schmerz, sondern generiert ihn.

So lehren uns die in Johnsons Roman vorgeführten Wirkungen des Zusammenspiels von Erinnern und Erzählen einen Umgang mit dem Phänomen Trauma, der sich zwischen seiner Setzung als »das Unsagbare« und der Annahme verortet, daß es adäquat zu repräsentieren sei. (270)

Elbens Studie »präsentiert sich damit als Lektüre einer Lektüre von Zeichen des Traumas, in deren besondere Schwierigkeiten wir durch Johnsons Inszenierungskunst schrittweise eingeführt werden« (84). Johnsons »Inszenierungskunst« verwandelt Erzählen, Erinnern und Deuten in einen performativen Prozess – in dem sich für Elben das Deuten vor allem als eine Reihe scheiternder Deutungsversuche erweisen muss.

Dies zeigt Elben an verschiedenen Abschnitten des Textes, die er als exemplarisch bzw. als »symptomatisch« bespricht. Die Studie beginnt mit Passagen, in denen Gesine über ihr Gedächtnis nachdenkt (25–51). Neben der schon genannten Stelle werden z.B. auch ihr Treffen mit Shuldiner in der Sandwichstube (JT, 62–65) und allgemein »die Katze Erinnerung« untersucht. Sie wird nicht als Metapher, Symbol oder Allegorie interpretiert, sondern als »metonymische Verschiebung« (42), und sie entspricht so der Zeichenstruktur des darstellerischen Umgangs mit dem Trauma, dem sich Elben dann weiter widmet.<sup>11</sup> In ausführlicheren Abschnitten wird danach das Princeton-Experiment (JT, 226–235) diskutiert (52–85):

»Undarstellbaren« zeigt; gerade das Trauma, »die »Wunde« [hat] mit Lesbarkeit zu tun.« Knoche zitiert hier: Erdle, Birgit R.: Die Verführung der Parallelen. Zu Übertragungsverhältnissen zwischen Ereignis, Ort und Zitat, in: Bronfen, Elisabeth/Erdle, Birgit R./Weigel, Sigrid (Hg.), Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster, Köln 1999, S. 27–50, hier: S. 32.

11 Die Metonymie so zu privilegieren erscheint mir zu rasch und zu thetisch; und dies ist auch kein marginales oder nur terminologisches Problem. Denn die Metonymie beschränkt sich auf die Bedeutungsverschiebung. Die (Neu-)Konstituierung von Sinn im Übertragungsvorgang der Metapher sollte aber nicht einfach als Verstehensmodell ausgeschlossen werden. Vgl. zur Unterscheidung beider Figuren Wellbery, David: Übertragen: Metapher und Metonymie, in: Bosse, Heinrich/Renner, Ursula (Hg.): Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel, Freiburg 1999, S. 139–155, hier: S. 153f. Vgl. zu einem differenzierenderen Sprachgebrauch darüber hinaus z. B. auch: Kurz, Gerhard: Metapher, Allegorie, Symbol, Göttingen 1988. Für »die Katze Erinnerung« scheint die Bezeichnung »Zentralmetapher« sinnvoll; vgl. dazu Steiner, Uwe: Das »Handwerk des Erzählens« in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Poetica 32, 2000, S. 169–202, hier: S. 200.

Der Dynamik des aufreißenden Zerbrechens des Erinnerungstextes, wie sie in der Darstellung von Gesines Nachdenken in Gustafsons Sandwichstube zu beobachten war, entspricht hier einer Dynamik der Vermischung, der Interpenetration von Wortbedeutungen, die in einer Metaphorik der Liquidität gefaßt ist. Die Sprache als Erzählmedium findet sich damit erneut um ihre Stabilität gebracht. (84)

Ins Zentrum der traumatischen Erfahrungen rückt Elbens Studie dann, wenn sie sich in längeren Passagen Lisbeths Tod (86–158) und dem tödlichen Flugzeugabsturz D.E.s (159–272) widmet.

Nicht von gelingender Trauerarbeit kann die Rede sein, denn »Gesines Monolog an Lisbeth stellt von Beginn an den Versuch dar, die Toten von den Lebenden zu trennen. Mit Nachdruck erklärt die Sprechende die Mutter für tot, um sie von sich abzugrenzen« (88). Im Umgang mit dem Tod der Mutter ist diese nicht zu vergegenwärtigen, denn: »Der Moment der Vergegenwärtigung zerfrißt sofort beides, Vergangenes wie Jetzt.« (JT, 519) Und daraus schließt Elben: »Das Aufbrechen von Gesines Erinnerungstext erweist sich als beredt. In ihm wird Trauma als ›ausgeraubte[s] und raumlose[s] Bild« (JT, 64) als Abwesenheit, die Wirklichkeit vorzeigt, lesbar« (95).

Warum und wie Elben die Zeichenstrukturen angesichts der Traumata nur als metonymische Verschiebungen interpretieren kann, wird an seinem postulierten Übergang von einer textlich beschriebenen Erinnerung (»Erinnerungstext«) zu einer visualisierten Lesbarkeit des Abwesenden (»als Bild lesbar«) deutlich – aber m.E. an dieser Stelle seiner Argumentation nicht wirklich nachvollziehbar. Denn anstatt – z.B. mit Überlegungen Walter Benjamins<sup>12</sup> – dem Bildstatus und der zugeschriebenen Rhetorizität dieser Erinnerungsbilder (»beredt«) nachzugehen, bescheidet sich Elben doch mit einem Paradox »sichtbarer Unsichtbarkeit«:

In Johnsons Darstellung vollzieht sich der Prozeß der »sich öffnenden Augen« gleichzeitig in der Vergangenheit und in der Gegenwart der sich Erinnernden. Dabei fällt der erinnerte Blick in der Vergangenheit und der erinnernde Blick in die Vergangenheit auf eine gelöschte Spur. In seiner Unsichtbarkeit wird Lisbeths Verhalten lesbar, ohne klar sichtbar zu sein. Das in der Gegenwart schockierende »Stück Vergangenheit« zeichnet sich also, paradox genug, durch seine sichtbare Unsichtbarkeit aus. (119)

Etwas klarer werden diese Prozesse des Übergangs zwischen dem sprachlichen Erinnern des Erzählens und der in der Rezeption und Deutung

12 Buck-Morss, Susan: Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk, Frankfurt am Main 1993.

bildhaft aufscheinenden Erinnerung in den Bemühungen, sich über das Trauma, das D.E.s Tod darstellt, zu verständigen. Hier wird schließlich verständlich gemacht, dass diese Übergänge auf die Medialität des Erzählens selbst referieren. Denn sie stellen sich dar als »überlieferndes Erzählen als Stimmenhören [...]. Johnson inszeniert das Erzählen der *Jahrestage* als eine Kette der Oralität, die von den Stimmen der Toten über die Stimme Gesines, die Marie erzählt, zu seiner Stimme reicht, die solche Mündlichkeit für uns Leser schriftlich überliefert« (206).

Diese komplexe, psychoanalytische und eben auch kulturelle Leistung des erinnernden Erzählens unterschätzt man, wenn man hier nur auf Metonymien abzielt, auf ein unendliches Verschieben von Sinn, auf das permanente Löschen von deutbaren Spuren: Auch wenn das Trauma als Zeichen-Figur erscheint, sollte das Trauma in seiner kulturellen, sozial- und individualpsychologischen Dimension thematisiert werden, als Trauma, nicht nur als Zeichen von Trauma – Elben sieht ja selbst ein:

Die Stimmen der Toten lenken von Leid nicht ab, sondern auf es hin. Der Sicherheit, Trost und Vergessen spendenden, konsolidierenden Wiederherstellung einer Weltordnung, eines Ursprungsortes, wie sie die *Theogonie* inszeniert, steht in den *Jahrestagen* so ein verunsicherndes, schmerzhaftes Hineinhören in Verlorenes gegenüber, das sein Vergessen ebenso verunmöglicht, wie seine heilende Rekonstruktion. Zu hören ist, auch von den Stimmen der Toten, eine Stille, die wehtut – als Zeichen irreparabler Zerstörung von Heimat und Ordnung. (252)

Es sind nicht nur Zeichen von Zerstörung, es *ist* traumatisch, wenn Heimat und Ordnung zerstört sind.<sup>13</sup>

Dr. Lothar van Laak, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Universität Bielefeld, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld

13 Vgl. zuletzt zur Heimatproblematik in Johnsons *Jahrestagen*: Paefgen, Elisabeth K.: Farben in der Fremde, Farben in der Heimat. New York und Mecklenburg in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 9, Göttingen 2002, S. 241-274, insbesondere S. 262-272.

